

Erde, Feuer, Unendlichkeit

Erde ist Materie, Feuer Energie, Unendlichkeit Idee. Die Unendlichkeit zurück in die Vergangenheit reicht über den Urknall hinaus. Einigermaßen konkret können wir die Ideen, die den Zeitaltern zugrunde liegen, nur seit der Antike verfolgen. Denn da machte sich der denkende Mensch frei von den überkommenen mystischen Vorstellungen und begann Fragen zu stellen.

Schon die ersten Ideen über die Welt zielten auf die Dualität von Beständigkeit und Wandel. Als Metapher und Symbol des Wandels galt das Feuer mit seinen unruhigen, immer die Gestalt wechselnden Flammen. Als erster sah Thales von Milet im 6. Jahrhundert v. Chr. das Wasser als beständige Urmaterie an, aus der alles hervorging, auch die Gesteine. Heute könnte man ihm aus der Sicht des Keramikers insofern ein wenig recht geben, als die Minerale, die den Ton bilden, wasserhaltig und deshalb plastisch sind, wodurch er bekanntlich zur Schaffung des Menschen taugte. Und tatsächlich gibt es Forschungen mit dem Ergebnis, dass diese Minerale an der Entstehung des Lebens aus der Mineralwelt beteiligt waren. Das war also die Meinung des Thales, dass Beständigkeit als Urmaterie der Welt zugrunde liege. Dagegen sah Heraklit aus Ephesus den Wandel als das Grundlegende an. Das Beständige sei der Wandel, und alle Veränderungen, sagte er, vollziehen sich im dauernden Kampf der Gegensätze. Von ihm stammt der Spruch „alles fließt“ und der Vergleich, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann.

Was ist nun richtig? Ist für die Unendlichkeit eine beständige Materie unabdingbar oder setzt sich der Wandel unendlich fort? Soweit wir das kleine Stück unendlicher Vergangenheit überblicken können, setzte sich die Welt und das Leben im stetigen Wandel fort. Der ist mit den Sinnen fassbar. Die Unendlichkeit hingegen besitzt eine Beständigkeit, die mit den Sinnen nicht erfassbar ist. Sie ist übersinnlich. In diesem Sinne kann man Aristoteles verstehen, der vom „unbeweglichen Bewegter“ sprach. In ihm wären Beständigkeit und Wandel vereint. Das gefiel auch der Kirche, aber sie hat den Bewegter zu einer männlichen Person gemacht, damit sich die Leute etwas Konkretes darunter vorstellen konnten. Das ging auf die Dauer nicht gut, und so hat sich die Wissenschaft von der Religion, die Physik von der Metaphysik getrennt.

Einiges hat sich bis heute erhalten, wie die „Elemente“ des Anaxagoras: Feuer, Luft, Wasser und Erde, von denen je eines von anderen Denkern als Urmaterie angenommen wurde. Sie gelten bei vielen Keramikern heute noch als Elemente ihrer Naturphilosophie.

Für den Töpfer, der zum Meister wird, wenn er im Freidrehen ein Mindestmaß erreicht, gilt immer noch, was Aristoteles dreieinhalb Jahrhunderte vor Christus ebenfalls lehrte: nicht das Wesen, sondern die Form gibt den Dingen ihre Eigenschaften. Der Töpfer weiß zwar, dass es Unterschiede bei den Tönen gibt, er beurteilt sie aber so wie es schon Aristoteles formulierte, dass das nur die unterschiedlichen Möglichkeiten zur Verwirklichung der Formen sind. Material und Form verhalten sich zueinander wie Möglichkeit zu Wirklichkeit. Möglichkeit und Wirklichkeit ergeben den Vorgang des Werdens. Man könnte sich damit zufrieden geben – und das Design tut es auch – wenn nicht die Unendlichkeit der Idee damit auf Dauer unzufrieden gewesen wäre. Sie verlangte Aufklärung über das Wesen der Materie. Es zu verstehen erforderte mehr als Nachdenken; es erforderte Naturwissenschaft und nicht bloß Naturphilosophie. Unser keramisches zwanzigstes Jahrhundert hat es damit versucht. Unser einundzwanzigstes lässt es sein. Die Keramik – allgemein als Trend gesprochen – hat zwei Unendlichkeiten zu Gunsten einer dritten aufgegeben. Sie verzichtet auf die Unendlichkeiten der Tiefe*) und der Breite des Wissens und der Erkenntnis des Materials, die eine gerade Linie verfolgen. Dafür gewinnt sie den Wandel.

Das war die entscheidende Tat der Keramiker 1952 in Kalifornien. Sie trennten sich von der Kontinuität der Tradition und entschieden sich für den Wandel, der mit der Zeit geht. Ihr Feld ist nicht das Naturwissen, sondern die Kunst. Ihre Wissbegier ist nicht auf das Material gerichtet, sondern auf die Idee.

Dass sich die Entwicklung von der Natur abwandte und der Mensch in den Vordergrund trat, auch das hat sich bereits im alten Griechenland ergeben. Das war in der zweiten Hälfte des vorchristlichen Jahrhunderts, als die sogenannte Sophistik aufkam und „der Mensch das Maß aller Dinge“ wurde. Das Naturwissen war nur noch eine Zweckweisheit. Symbol der über allem herrschenden göttlichen Vernunft war das Feuer, das vom Himmel geraubt wurde. Das Feuer war auch der erleuchtete griechische Geist, der bei der Gründung der Kolonien mitgetragen wurde, wie heute bei der Olympiade.

Bei so viel Übereinstimmung der griechischen Geistesgeschichte mit der heutigen Keramik ist man versucht zu sagen, es wiederhole sich nichts, es sei aber alles schon mal dagewesen. Das gilt aber nicht nur für die Antike. Dem unbewegten ersten Bewegter stand immer die Bewegung des Geistes gegenüber. Das siebzehnte Jahrhundert, mit Newton, Leibniz, Descartes das Jahrhundert der Naturwissenschaften, wurde durch das achtzehnte, das Jahrhundert der Philosophie, abgelöst. Es war das Zeitalter der Aufklärung, die Kant als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ bezeichnete. Da entstanden die Geisteswissenschaften neu und enorme künstlerische Schöpfungen. In der Keramik vollzieht sich heute ebenso die Hinwendung von der Natur zum Menschen mit seiner tatbereiten Reformlust. Als Künstler muss der Keramiker, wenn er das sein will, einen Platz zwischen Philosophie, Religion und Psychologie einnehmen. Die Signale des Umbruchs transportieren die natürliche Materie in eine geistige Kategorie.

Bei einem Kunstwerk geht es immer um Gedanken und Gefühle, aus denen es entstanden ist. Ohne Emotionen hervorzurufen, ist es Design. Kunst besitzt einen Bezug zum Leben, zur Welt und zur Wirklichkeit. Die Keramik drückt es in der Sprache ihres Materials aus. Dieses Material ist, als Kunst verwendet, ein Instrument der Vermittlung zwischen Natur und Kultur. Egal, ob es eine Schale ist oder eine Figur – wenn es sich um eine darstellende Kunst handelt, wird niemand sagen wollen, es sei dekorativ. Dekoration wäre bloße Realität. Für die Augenblicke, in denen man es betrachtet, übersteigt das Kunstwerk die Realität, ist „transzendent“, womit sich Platon wieder meldet, der es so zuerst ausgedrückt hat. Es lässt die Grenzen des sprachlichen Ausdrucks hinter sich. Bei einer japanischen Schale kann man auch gar nicht sagen, was an ihr dran ist. Wer sich aber mal für Geistesgeschichte interessiert hat, wird sich vielleicht erinnern, gelesen zu haben, dass für Thales von Milet die Urmaterie „voll von Göttern“ war. So ist es noch für die Hindus und den Zen. Der Sinngehalt, die Semantik, ist eine Art, über Wirklichkeit nachzudenken. Es ist Denken, in Kunst verpackt. Das Erkennen wird erleichtert und von einfallsreicher Geistreichelei bewahrt, wenn der Künstler selbst das Werk nach seinem Geist und seiner Sensibilität kommentiert. Ansonsten muss es für sich selbst sprechen. Marcel Duchamp meinte sogar, das Wichtigste an einem Gemälde sei sein Titel.

Bei der Dreiheit von Erde, Feuer und Unendlichkeit könnten wir auch unkonventionelle Gedanken spielen lassen und die Kunst als einen Vorgang bezeichnen, bei dem etwas Materielles zur Unendlichkeit wird, indem es sich mit etwas Immateriellen verbindet. Wo das nicht der Fall ist, gibt es keine Kunst. Danach wäre der Glaube eine Sonderform von Kunst, indem er sich nur auf den Menschen bezieht, und Religion wäre eine Einschränkung der Unendlichkeit. Sie schränkt die Grenzenlosigkeit durch Bedingungen ein. Das Feuer begleitet den Vorgang Kunst und bildet erst die Kategorie. Es macht den Vorgang durch Farben anschaulich, und als offene Flamme hat es einen Symbolcharakter.

Wir wissen nicht, ob es in der Zukunft eine romantische Sehnsucht nach Inhalt in der Kunst geben wird, oder ob sie sich einer oberflächlicher werdenden Welt anpasst. In der Pluralität sollte beides enthalten sein. Wie es aussieht und wie es um die Demokratie steht, wird Kunst weiterhin um ihrer selbst willen existieren und mit Ideen verbunden sein. Das Endliche in der Unendlichkeit der Ideen ist wie beim Leben: es setzt sich durch Sterbliche fort. Vielleicht ist die Unendlichkeit auch nur eine Idee, und die Realität hat, wie alles, eine Gaußsche Glockenkurve mit Aufstieg und Verfall.

Schlussbemerkung

Erstaunlicherweise scheinen Beginn und Ende eines Jahrhunderts ähnlich wie der Mond auf das Meer und das Leben einen besonderen Einfluss auf den Gemütszustand der Menschen auszuüben. Vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts stammt das „Fine de siècle“ der müden Blasiertheit und nervösen Überfeinerung des Geschmacks, über den sich zum Beginn des neuen Jahrhunderts mit neuem Elan die Moderne erhob. Das Ende dieses Jahrhunderts erlebten wir mit dem Niedergang der Technikeuphorie. Das neue beginnt mit einer Kritik an der Technik und – wenn man so sagen darf – mit dem Anstoß einer innerseelischen Wahrnehmung der Welt und der Dinge. Mit diesem Wandel befasste sich erst die Philosophie mit historisch bedeutsamen Vorläufern, dann wurde er von der Psychologie aufgegriffen.

Eine Bestätigung dieses Gedankens über Beginn und Ende eines Jahrhunderts kann man in der Entstehung der Denkpsychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehen – ein Aufbruch, wie er sich auch jetzt abzeichnet. Es geht nicht mehr um das Verändern von Gewohntem, sondern um das auf Neues gerichtete Gestalten, das mit dem Denken beginnt. Die Denkpsychologie als Erschließung des Denkens wirkt sich befruchtend auf neue Gesichtspunkte aus, die sich im Wandel artikulieren.

*) Ein Stück von der Unendlichkeit zwischen zwei aufeinander folgenden natürlichen Zahlen hat der Computerexperte Fabrice Bellard vorgeführt, indem er in 131 Tagen und Nächten die Zahl π (3,14) auf 2,7 Billionen Dezimalstellen berechnete. Das sind $10^{10\ 000\ 000}$ Nachkommastellen, während es im gesamten Universum nur etwa 10^{79} Elementarteilchen gibt.

Literatur

Hiller, Horst B.: „Raum · Zeit · Materie · Unendlichkeit“. 2. Aufl. Stuttgart: Hirzel 1968.

McEvelly, Thomas: „Kunst und Unbehagen“ Theorie am Ende des 20. Jahrhunderts“. München Paris London: Schirmer/Mosel 1993.

Müller-Tamm, Jutta / Ortlieb, Cordula: „Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee“. Freiburg: Rombach 2004.

Sontag, Susan: „Kunst und Antikunst“. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1982.

Zellini, Paolo: „Eine kurze Geschichte der Unendlichkeit“. München: Ch.H.Beck 2010.

